

wurde auch der zum Christentum konvertierte Haber von seinem Judentum eingeholt. Angesichts des einsetzenden Naziterrors legte er sein Amt als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts nieder und ging nach England, wo ihm eisige Ablehnung entgegen schlug. Haber starb wenige Monate später – als gebrochener Mann: ein deutscher Jude, der seinem Vaterland hatte helfen wollen, den Krieg zu gewinnen.

DIE WOGES DER VERNICHTUNG, die 1933 über den deutschen Juden zusammenschlug, traf die meisten von ihnen völlig unvorbereitet. Natürlich hatten sie den wachsenden Antisemitismus wahrgenommen. Aber hatte es das nicht schon immer gegeben? Musste man deswegen in Panik verfallen? Man hoffte, dass sich die Lage „beruhigen“ und der braune „Spuk“ bald vorüber sein würde. „Keiner dieser Juden“, so Theodor Wolff, „hat geahnt, dass man ihn eines Tages wieder aus dem Vaterland hinauswerfen oder in die Ghettofinsternis zurückstoßen oder dem Henker überliefern werde und dass er gezwungen sein werde, den gelben Lappen auf seine Kleider zu nähen.“

Doch wer tief genug hineinhorchte in die Verliese der deutschen Volksseele, konnte lange vor Hitler einen speziellen deutschen Judenhasse entdecken, der sich von dem üblichen europäischen Antisemitismus nicht nur durch seine Radikalität unterschied, sondern durch einen Wahn-Sinn, der die klügsten Köpfe vergiftete: die Rassen-Idee.

Ihr Hauptprophet war der britische Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain, Schwiegersohn Richard Wagners. Chamberlains Buch „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ (erschienen 1899) wurde zur Kampfschrift der Rassenfanatiker. Die Rasse, verkündete der Brite, sei „die Grundlage aller außerordentlichen Leistungen und Ursprung aller edelsten Kunsttaten“. Die Germanen gehörten dabei „zu jener Gruppe der Zuhöchstbegabten, die man Arier zu nennen pflegt“. Der Jude unterwandere die germanischen Völker, so Chamberlain, und „verwandle sie in eine Herde pseudohebräischer Mestizen, und zwar in ein unzweifelhaft physisch, geistig und moralisch degeneriertes Volk“.

In seinem Schwiegervater fand Chamberlain einen Mitstreiter. Bereits 1850 hatte Wagner unter dem Titel „Das Judentum in der Musik“ eine Polemik veröffentlicht, die in dem Satz gipfelte: „Gemeinschaftlich mit uns Mensch werden, heißt für den Juden so viel als: aufhören, Jude zu sein.“ Sich direkt an die Juden wendend, schloss er: „Bedenkt, dass nur eines eure Erlösung von dem auf euch lastenden Fluch sein kann, die Erlösung Ahasvers – der Untergang!“

Mit der Rassenideologie bekam der Antisemitismus ein neues, mörderisches Gesicht. Juden mochten „assimiliert“ sein, mochten Christ sein oder nicht, reich oder arm, liberal

oder konservativ – es nutzte ihnen alles nichts: Sie galten als rassisch minderwertig. „Der Einzelne kann wohl seine Konfession, nicht aber die Eigentümlichkeiten seiner Rasse aufgeben; auch der humanistische Reformjude ist und bleibt Jude“, so der katholische Theologe Joseph Rebbert.

Aus dem antisemitischen Ressentiment wurde damit ein politisches Programm. Sein Ziel war die Eliminierung: die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen „Volkskörper“. Der amerikanische Historiker Daniel Goldhagen hat dafür den Begriff des „eliminatorschen Antisemitismus“ geprägt.

Antisemitismus wurde schick am Ende des 19. Jahrhunderts. Nicht nur obskure Fantasten, sondern angesehene Männer des Establishments stimmten in den Chor ein. Der Wirtschaftspräsident Eugen Dühring forderte schon 1881 in seiner Schrift „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten-, und Kulturfrage“ in kaum verschlüsselter Form die Liquidierung der Juden: „Was bleibt also übrig, als mit anderen als geistigen Mitteln die Welt gründlich von allem Judenwesen zu erlösen?“

Der Historiker Heinrich von Treitschke prägte jenes Schlagwort, das später zum Kampfruf der Nazis wurde: „Die Juden sind unser Unglück!“ Und der evangelische Hof- und Domprediger zu Berlin, Adolf Stöcker, („Das moderne Judentum ist ein fremder Blutstropfen in unserem Volkskörper“) gründete die erste antisemitische Partei in Deutschland, die „Christlich-Soziale Arbeiterpartei“, und zog 1880 in den Reichstag ein.

Die antisemitische Hetze nahm solche Formen an, dass sich 75 hochrangige nichtjüdische Notabeln, unter ihnen Werner von Siemens, der Historiker Theodor Mommsen und der Berliner Oberbürgermeister Max von Forckenbeck, 1880 veranlasst sahen, eine Erklärung abzugeben, die zu den ehrenvollsten Dokumenten des deutschen Liberalismus gehört: „In tief beschämender Weise wird jetzt an verschiedenen Orten der Rassenhass und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet. Wie eine ansteckende Seuche droht die Wiederbelebung des alten Wahns die Verhältnisse zu vergiften, die Christen und Juden auf dem Boden der Toleranz verkündet haben. Noch kann die künstlich angefachte Leidenschaft der Menge gebrochen werden durch den Widerstand besonnener Männer. Unser Ruf geht an alle Deutschen: Verteidigt in öffentlicher Erklärung den Boden unseres gemeinsamen Lebens: Achtung jedes Bekenntnisses, gleiches Recht, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden.“

Doch die Antisemiten ließen sich dadurch nicht stören. Stöckers Gefolgsleute überreichten Bismarck zwei Jahre später eine Petition mit 265 000 Unterschriften, die die Rücknahme der Emanzipation und den Ausschluss von Juden aus öffentlichen Ämtern forderten. Der Kanzler entsorgte das Papier in den Akten.

Die Antisemiten besaßen mächtige Hilfstruppen, vor allem den Alldeutschen Verband, die Speerspitze der extremen

Rechten. Dessen Vorsitzender Ernst Hasse schrieb 1906: „Das Entscheidende für die politischen Forderungen der Zukunft liegt darin, dass die heute gebildeten Rassen nunmehr die nicht assimilierten Fremdkörper wieder ausscheiden wollen, namentlich, wenn diese minderwertig sind. In diesen Grundanschauungen liegt das Wesen des Nationalismus und das Berechtigte am Antisemitismus.“

Fest in der Front der Judenfeinde stand auch der Verein Deutscher Studenten, ein Sammelbecken des militanten Antisemitismus. Dessen österreichischer Ableger untersagte seinen Kommilitonen das Duell mit Juden, weil „zwischen Ariern und Juden ein so tiefer moralischer und psychischer Unterschied besteht und der Jude nach unseren deutschen Begriffen der Ehre völlig bar ist“.

Man konnte natürlich vor alledem die Augen verschließen, und die meisten Deutschen taten es – Juden wie Nichtjuden. Das Leben ging schließlich weiter, und es war ja nicht schlecht in dieser Zeit. Selbst August Bebel, der große alte Mann der deutschen Arbeiterbewegung, nahm die ansteigende Flut nicht ernst: „Tröstlich ist“, erklärte er 1906, „dass der Antisemitismus in Deutschland nie Aussicht hat, irgendeinen maßgebenden Einfluss auf das staatliche und soziale Leben auszuüben“ – welch tragischer Irrtum.

Unter der Oberfläche bürgerlicher Ordnung breitete sich das antijüdische Potenzial wie ein Bazillus aus. Der junge Publizist Moritz Goldstein schrieb 1912 hellsichtig: „Wir Juden mögen den Eindruck haben, als sprächen wir als Deutsche zu Deutschen – aber die anderen fühlen uns ganz undeutsch. Wir mögen Max Reinhardt heißen und die Bühne zu ungeahntem Aufschwung beflügeln oder als Max Liebermann die moderne Malerei führen: Wir mögen das deutsch nennen, die anderen nennen es jüdisch, sie hören das ‚Asiatische‘ heraus, und wenn sie schon die Leistung – mit Vorbehalten – anerkennen müssen, wünschen sie, wir leisteten weniger.“ Präziser ist die tiefste Wurzel des latenten Antisemitismus kaum je beschrieben worden.

Auch Jakob Wassermann, einer der meistgelesenen Schriftsteller seiner Zeit, sah, was sich da zusammenbraute. „Ich bin Deutscher, und ich bin Jude, eines so sehr und so völlig wie das andere, keines ist vom anderen zu lösen“, schrieb er 1912. Doch zugleich spürte er mit seismographischer Empfindsamkeit das kommende Unheil: „Leider steht es heute so, dass der Jude vogelfrei ist. Wenn auch nicht im juristischen Sinn, so doch im Gefühl des Volkes. Der Hass lodert weiter. Er macht keinen Unterschied der Person und Leistung, er fragt nicht nach Sinn und Ziel. Er ist sich selber Sinn und Ziel. Es ist der deutsche Hass.“

Wassermann fuhr fort: „Ein wesentlicher Defekt muss da sein, wenn ein Volk so leichterding, so gewohnheitsmäßig,

so skrupellos, keiner redlichen Auseinandersetzung zugänglich, keiner großmütigen Regung in diesem Punkt fähig, ein Volk, das unablässig von sich selbst verkündet, an der Tete der Völker zu marschieren, dauernd solche Unbill übt, solchen Hader sät, solch berghohen Hass häuft.“

Das wurde 20 Jahre vor Hitler geschrieben, und es war keine Schwarzmalerei. Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs im November 1918 öffneten sich die Schleusen. Der Hass wurde zur blanken Mordgier. Schon immer hatte sich der Antisemitismus zugleich gegen den politischen Liberalismus gerichtet, gegen Demokratie und Parlamentarismus. Jetzt fand er sein Ziel: Die „Judenrepublik“ und die „November-Verbrecher“. Auf den Stahlhelmen der verwilderten Soldateska, die sich nach Kriegsende in den irregulären „Freikorps“ sammelten, tauchten die ersten Hakenkreuze auf.

Die Opfer fielen Schlag auf Schlag: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kurt Eisner, Gustav Landauer, Matthias Erzberger – die einen, weil sie Juden, die anderen, weil sie „Rote“, und einige, weil sie beides zugleich waren. Nur Matthias Erzberger war weder ein Roter noch Jude, sondern ein braver

Katholik. Aber er hatte den Wafentillstand und damit sein Todesurteil unterzeichnet.

Doch die Symbolfigur der „Judenrepublik“ war in den Augen der Hakenkreuzler ein anderer: Walther Rathenau. Vielleicht, weil

er so bürgerlich, so demokratisch, so zivil, so weltmännisch, so edelmütig war. In einer Welt des Hasses, der Gewalt, des Mordens war er eine Provokation – die Provokation der Alternative.

Rathenau war Großindustrieller, Präsident der AEG, die sein Vater gegründet hatte, doch er hätte ebenso gut Philosoph oder Schriftsteller sein können. Er hatte sich die Rolle des Staatsmanns nicht ausgesucht, aber er nahm sie an, als die Republik sie ihm antrug. Er war ein deutscher Patriot. 1918, noch im Krieg, schrieb er in einem Aufsatz: „Ich bin ein Deutscher jüdischen Stammes. Mein Volk ist das deutsche Volk, meine Heimat ist das deutsche Land, mein Glaube der deutsche Glaube, der über den Bekenntnissen steht.“

Er stellte sich der Republik für die schwierigen Reparationsverhandlungen mit den Alliierten zur Verfügung. Er wusste, was er, als Jude, damit auf sich nahm. „Erfüllungspolitik“ hieß das einschlägige Schimpfwort. Reichskanzler Joseph Wirth vom Zentrum ernannte ihn im Februar 1922 zum Außenminister. Rathenau schloss mit der Sowjetregierung den Vertrag von Rapallo, der Deutschland eine Atempause verschaffte. Der Pakt mit der „jüdisch-bolschewistischen“ Revolutionsregierung machte ihn für die Hakenkreuzler vollends

Schon in der Weimarer Republik wächst die tödliche Gefahr